

Gesichtet und gesiebt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **63 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gesichtet und gesiebt

Schweizers Boden interessiert Schweizer wenig. Bundesrätin *Elisabeth Kopp* ist vom «Brückenbauer» zur *Bodenfrage* zitiert worden; sie hat sich dem Sinne nach enttäuscht gezeigt über das Desinteresse am knappen Boden. In der Tat weiss jeder, der einmal mit dem allgemeinen Problem unserer Bodenfläche zu tun gehabt hat, dass Herr und Frau Schweizer zwar brennend interessiert sind am *individuellen Besitz von Boden* – sei es, um darauf zu wohnen oder damit zu «geschäften» –, aber die darüber hinausgehenden Probleme schlicht *nicht zur Kenntnis* nehmen. Blosser Klagen darüber verbessern erfahrungsgemäss die Lage nicht. Was nicht ganz unbedenklich wirkt, weil wir unsere Flächen schon lange vielfältig übernutzen. Man mag sich deshalb fragen, ob es nicht in den Pflichtenkreis des zuständigen «Exekutivmitgliedes» fällt, dass allgemeine Bodenprobleme der Bevölkerung mit *modernen Kommunikationsmitteln* nahezu legen. Die traditionellen Gastreden bei jubelnden Verbänden und Organisationen genügen wahrscheinlich nicht mehr. Bundesrat *Flavio Cotti* hat ein Zeichen für zeitgemässes Kommunizieren gesetzt, indem er sich als «Umweltschutzminister» den Fragen der «Kassensur»-Redaktion am Fernsehen stellte. Sollte Bundesrätin Elisabeth Kopp nicht bei Gelegenheit etwas ebenso Wirksames für die kaum allgemein zur Kenntnis genommene, geschweige denn *begriffene Bodenproblematik* tun?

Schweizer Raumplanung ist nicht «nur eines Beamten Aufgabe». Die «Weltwoche» hat zwar in verdienstvoller Weise auf den *äusserst unbefriedigenden Vollzug* des Raumplanungsgesetzes des Bundes vom 1. Januar 1980 durch *einige Kantone* aufmerksam gemacht. Sie hat aber zugleich den Missstand auf den höchsten zuständigen Chefbeamten beim Bund bezogen. Im modernistischen Journalismus ist es eben Unsitte, dass die Sachproblematik personifiziert wird. Die «Raumplanungsstory» der «Weltwoche» brauchte offenbar *einen einzelnen Bösewicht*, und dieser ist nun eben angeblich der Chef des Bundesamtes für Raumplanung. Man könnte sich zwar vorstellen, dass den säumigen Kantonen im Bundeshaus weniger Geduld als bisher gezeigt würde. Aber deswegen wollen wir doch die *Verantwortung dort* sehen, *wo sie liegt*: bei den Kantonen. Sie sind nach der Verfassung *für den Vollzug* des Bundesgesetzes über Raumplanung

zuständig und verantwortlich. Doch noch einmal: es ist verdienstlich, dass ein Presseorgan auf den sehr im argen liegenden Stand der Raumplanung in gewissen Kantonen hinweist. Nur ist nicht der einzelne Beamte, Fürsprecher *Marius Baschung*, anzuprangern, sondern die Gruppe der säumigen Kantone.

«Die Bank» ist nicht am Wirtschaftswandel schuld. Das «Tages-Anzeiger-Magazin» (TAM) verbreitet unter dem Titel «Es bankt nur so in Zürich» einen Bericht, der zeigt, dass in Zürich gegenwärtig Banken «wie Pilze aus dem Boden schiessen». Es folgert, ihr *Raumbedarf sei unersättlich*. Andererseits nimmt das Presseorgan Stellung zur Kontroverse im Zürcher Stadtrat, der Stadtexekutive, deren einer Teil einverstanden ist, weite Gebiete von *Industriezonen* zu *Dienstleistungszonen umzuwandeln*, und deren anderer Teil diesen Vorgang stark beschränken möchte. Das TAM lässt seine Sympathie für die Beschränkung mehr als durchschimmern. Nun kann man *viel Verständnis* dafür haben, dass die grösste Schweizer Stadt sich *einigermassen wohnlich* bewahren will und nicht nur einen geballten Arbeitsplatzhaufen mit allen daraus resultierenden Problemen als ihre Zukunft sieht. Auf der anderen Seite scheint der *Wandel der Schweizer Wirtschaft* von einer vorwiegend industriell bestimmten zur Dienstleistungsgesellschaft unausweichlich und *noch keineswegs abgeschlossen*. Dass die Dienstleistungsunternehmen und vor allem die Banken sich nicht in die Bergkantone dislozieren lassen, sondern sich zentral – und das heisst eben in Zürich – vergrössern wollen, scheint uns ein *zu anerkennender Tatbestand*. Dabei gilt auf jeden Fall, dass niemand für schuldig gehalten werden sollte am Zwang zum Wandel der Wirtschaft, weder eine einzelne Bank noch das Bankengewerbe.

Den «elektronischen Heimarbeiter» gibt es real noch kaum. In der Gedankenwelt von Futurologen und Raumplanern, die heute schon im Morgen leben, gibt es einen *in seinem Heim am elektronischen Gerät arbeitenden Zeitgenossen*, der geradezu ihr Hätschelkind ist. Denn er erspart seiner Mitwelt eine ganze Reihe von Schwierigkeiten: er verstärkt keine Pendlerströme, er erhöht die städtische Arbeitsplatzkonzentration nicht, und er belastet die Umwelt wenig, weil er ja beispielsweise zu Hause bleibt, während seine Arbeitskollegen Verkehr erzeugen.

Usw., usf., kurz, der elektronische Heimarbeiter ist geradezu *ein Liebling der Zeit*. Er hat nur den Fehler, dass es ihn *noch kaum gibt*. Die «NZZ» zeigt im Bericht über eine Untersuchung zur Telearbeit in Deutschland die «marginale Bedeutung» der elektronischen Heimarbeit. Der Grund für die Kaumentwicklung in die erträumte Richtung der Arbeitswelt: Noch zu wenig überzeugende Vorteile für Unternehmen. Die «Neue Zürcher Zeitung» zitiert ein *Symposium* des *Gottlieb-Duttweiler-Institutes* über langfristige Zukunftsfragen, an dem folgende Resultate einer *Berliner Untersuchung* zur Sprache kamen. Man kann festhalten, dass in der Bundesrepublik sich die quantitative Bedeutung der elektronischen Heimarbeit 1987 noch *äusserst bescheiden ausnimmt*. Falls sie überhaupt vorkommt, ist sie vorab in den Branchen anzutreffen, in denen aufgrund der hochqualifizierten Tätigkeiten, wie zum Beispiel Software-Kreation, keine Imageprobleme zu befürchten sind. Einmal mehr zeigt sich, dass die *Technikgläubigen* seinerzeit mit ihren *unbedachten Prognosen* des raschen Vordringens der elektronischen Heimarbeit *nichts von Soziologie verstanden* und demzufolge die entscheidenden *sozialen Probleme* des Wandels der Arbeits- und Wohnwelt *nicht begriffen haben*.

Die Superkur
für alle
alten Badewannen

BAWA AG

- 5 Jahre Vollgarantie
- Einsatzwannen aus Acryl
- Neubeschichtungen
- Reparaturen
- Über 30 Farben

Reparad-Vertretung seit 1963

Telefon 061 67 10 90

BAWA AG, Artelweg 8, 4125 Riehen